Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 21 (1910)

Nachruf: Samuel Werder : 1818-1909
Autor: Haller, F.

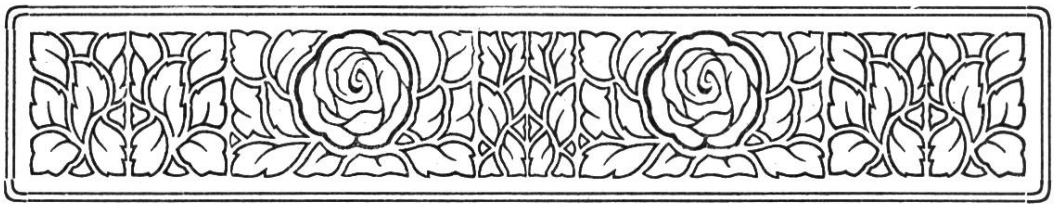
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Samuel Werder.

1818—1909.

Es ist mir die Aufgabe zugefallen, die Leser der diesjährigen Neujahrsblätter den Blick tun zu lassen auf einen kürzlich vollendeten Lebenslauf, nicht bloß auf den Lebensweg, sondern auch in das Empfinden und Wollen des Wanderers, der den Weg zurückgelegt hat.

Am 15. Januar 1909 ist unter großer Teilnahme zu Grab getragen worden Samuel Werder von Habsburg, der einst die Stelle des Lehrers seiner Heimatgemeinde, nachmals diejenige eines Schulinspektors und Bezirksrichters bekleidet hat, der Armenkommission des Bades Schinznach und dem Vorstand des Armenerziehungsvereins angehört hat und am 23. Dezember 1908, körperlich zwar geschwächt, aber rüstigen Geistes 90 Jahre alt geworden ist.

Wir lernen ihn wohl am sichersten in seiner Eigenart erfassen, wenn wir seine eigenhändigen, schlichten Aufzeichnungen über Herkunft, Bildungsgang und Erfolge abdrucken lassen, um zum Schluß erst dem Eindruck das Wort zu geben, den alle diejenigen festhalten, die ihm im Leben als Berufsgenossen und Freunde nahe gestanden sind.

Kurze Notizen aus meinem Leben.

Ich heiße Samuel Werder, bin Bürger der Gemeinde Habsburg und geboren den 23. Christmonat 1818.

Mein Stammbaum reicht, so weit es mir möglich war ihn zu erforschen, bis ins Jahr 1575 zurück. In diesem Jahre beginnt das erste vorhandene Taufregister der Kirchgemeinde Windisch und nennt drei Werderfamilien auf Habsburg, von denen eine

besteht aus Heini Werder und seiner Ehefrau Anna, geborene Herzog. Die Familie Herzog wohnte auf dem sogen. Götzhauserhof zu Birrenlauf, aus welchem gegenwärtig der größere Teil des Besitztums des Bades Schinznach besteht.

I. Heini Werder und Frau Anna Werder hatten zwei Söhne und zwei Töchter. Der ältere Sohn Hans Konrad Werder, geboren den 12. Februar 1599, verehelichte sich mit Anna Wildi von Lupfig. Den Eheleuten

II. Hans Konrad und Anna Werder wurde am 22. Mai 1631 geboren der Sohn Hans Jakob Werder, der sich am 23. Oktober 1665 verehelichte mit Elisabeth Fricker von Altenburg.

III. Hans Jakob und Elisabeth Werder hatten vier Söhne und zwei Töchter; der jüngste Sohn Felix Werder, geboren den 8. August 1686, verehelichte sich im Jahre 1711 mit Anna Schatzmann von Hausen und mußte 1712 als Dragoner den Villmerger- oder Zwölferkrieg mitmachen.

Samuel Werder. 1818—1909.

IV. Felix und Anna Werder hatten einen Sohn und eine Tochter. Letztere verehelichte sich mit Johannes Meier von Oberburg. Der Sohn Hans Ulrich Werder, geboren 1717, verehelichte sich mit Anna Riniker, Heinrichs, von Habsburg, im Jahre 1747; sie starb aber bei der Geburt des ersten Kindes. Hans Uerech Werder, wie er genannt wurde, verband sich dann in zweiter Ehe mit Salomea Horlacher von Umiken.

V. Hans Ulrich und Salomea Werder hatten einen Sohn und zwei Töchter. Der Sohn Johannes Werder, mein Großvater, war geboren den 6. August 1756 und verehelicht in erster Ehe mit Ursula Riniker von Habsburg, welche ihm einen Sohn, meinen Vater, Hans Jakob Werder und eine Tochter schenkte, aber schon 1793, erst 35 Jahre alt, starb. Mein Vater war geboren 1789.

VI. Johannes Werder war in zweiter Ehe verehelicht mit Barbara Hartmann von Villnachern Dieser Ehe entstammten zwei Töchter, von denen die ältere, in Villnachern verehelicht, 1826, und die jüngere, auf Habsburg verehelicht, im Jahre 1865 starb.

VII. Mein Vater, Johann Jakob Werder, geboren im Juni 1789, verehelichte sich im März 1818 mit Anna Hartmann von Villnachern, als deren erstes Kind ich am 23. Dezember 1818 geboren wurde. Mir folgten dann noch drei Brüder und vier Schwestern, von welch letzteren aber zwei bei der Geburt starben.

Meine liebe Mutter war eine bescheidene, arbeitsame, brave und fromme Bauernfrau, ursprünglich gesund und kräftig, wurde aber doch für ihre Konstitution durch das Leben zu hart hergenommen, denn schon vier Jahre nach ihrer Verehelichung erkrankte sie an Gliedersucht, von der sie sich aber wieder erholte; allein da sie sich zu wenig schonen konnte, zeigte sich die Krankheit später wieder und artete dann um in eine Herzbeutelwassersucht, an der sie im September 1844, 51 Jahre alt, starb.

Mein Vater überlebte sie 12 Jahre. Er, sonst nie krank, erblindete von 1853 hinweg nach und nach und erlag dann im September 1856 einem Leberleiden. — Soweit meine leibliche Abstammung, und nun? — — Meine Erinnerungen reichen bis 1822, also bis in mein viertes Altersjahr zurück, da ich mit Vater, Mutter, Großvater, Großmutter neben einem zwei Jahre alten Schwesterchen in einer Familie lebte. Mein Großvater war von 1781 bis 1809 Schulmeister auf Habsburg, daneben schon von 1803 an Mitglied des Großen Rates und des Bezirksgerichtes.

Im Jahre 1809 folgte ihm mein Vater als Schulmeister, den ich dann im Jahre 1838 ablöste. Daneben betrieben meine

Großeltern und Eltern ein Bauerngewerbe. Ich bin somit im eigentlichsten Sinne des Wortes ein Schulmeisterkind. Schon im Jahre 1823, noch nicht fünf Jahre alt, durfte ich die Schule als Anfänger besuchen und tat es gern. Im November 1823 erkrankte ich an einer Hirnentzündung. Seither bin ich nie krank gewesen, mit Ausnahme etwa vorübergehenden Unwohlseins, wie es bei jedermann vorkomm t.Die Schule besuchte ich fleißig und gern; neben derselben wurde ich früh zu Landarbeiten verhalten, woran ich ebenfalls Freude hatte. Daß mein Vater mich in und für die Schule in rechter Weise zu gewinnen suchte, und zwar als Vater und Lehrer, versteht sich wohl von selbst, aber auch mein Großvater, der zwar schon im Februar 1828 starb, half, wo er konnte, unterstützte mich beim Lernen und examinierte mich recht oft.

Damals war Herr Ludwig Rahn von Zürich Pfarrer in Windisch und ein warmer Freund unseres Hauses. So oft er nach Habsburg kam, kehrte er bei uns ein, nahm mich schon als kleinen Knaben auf und zwischen die Knie. Er brachte mir das erste Schulbüchlein (in welchem sein jüngster Sohn, der Künstler war, einen krähenden Hahn aufs Titelblatt gestellt hatte) von Windisch, unterstützte, verfolgte und prüfte meine Fortschritte und behauptete immer, ich müsse nach vollendeter Schulzeit auf Habsburg bei ihm Privatunterricht empfangen, um als Nachfolger meines Vaters und Großvaters vorbereitet zu werden. Dieser Plan kam jedoch nicht so zur Ausführung. Herr Pfarrer Rahn war von Anfang der achtzehnhundertdreißiger Jahre an kränklich, und als 1832 noch sein jüngerer Sohn Heinrich Rahn, der bei ihm Vikar war, starb, schien eine künftige „Schulmeisterei“ für mich im Sand verlaufen zu wollen.

Im Jahr 1834 kam dann ein junger Theologe, Johannes Schmid von Zurzach, als Vikar nach Windisch, und ich gehörte zu seinen ersten Konfirmanden. Er fand, wie er behauptete, ich sei zu etwas mehr als nur zur Landarbeit fähig und verlangte von meinen Eltern, mich bei ihm Privatunterricht genießen zu lassen, damit ich befähigt werde, ins Lehrerseminar einzutreten, um Nachfolger meines Vaters und Großvaters zu werden. Von Ostern 1835 bis 1836 ging ich dann im Sommer einmal und im Winter zweimal wöchentlich nach Windisch, empfing

den gebotenen Unterricht und bestand im März 1836 die Aufnahmeprüfung ins Seminar.

Am 21. April 1836 wurde das nach Lenzburg verlegte Lehrerseminar feierlich eröffnet, und ich durfte als einer der ersten Schüler und Zöglinge daselbst eintreten. Am 20. April mußten wir uns in Lenzburg stellen; am Vormittag dieses Tages ging ich noch nach Windisch, um im Pfarrhause Abschied zu nehmen, wo Herr Pfarrer Rahn mir sagte, wie er sich freue, daß ich als Lehrer gebildet und Nachfolger meines Vaters und Großvaters werde, und mich mit den besten Wünschen und mit väterlichem Segen entließ. Ich sah ihn nicht mehr, weil er wenige Wochen nachher starb. Vom 21. April 1836 an war ich Bewohner von Lenzburg und Schüler Augustin Kellers. Lenzburg hatte das Seminar und die Zöglinge in freundlichster Weise aufgenommen; wir Zöglinge fanden als Kostgänger recht gute Aufnahme, auch dadurch, daß wir bei unserer Jugend die richtige Behandlung und Aufsicht fanden, so daß Ausschreitungen nicht vorkommen konnten. In der Schule lag Lehrern und Schülern harte Arbeit ob, denn das Seminar war noch sehr einfach eingerichtet; dem Direktor lag neben der Oberleitung und dem ganzen Sprachunterricht der Unterricht in Pädagogik, Geschichte und Naturkunde ob. Neben ihm arbeiteten die Herren Lehner und Rüetschi als Lehrer der Geographie, Mathematik, in Schreiben, Zeichnen und in der Musterschule, die zugleich Gemeindeschule für Lenzburg war, dann für Gesangunterricht der greise Herr Professor Pfeiffer und für den Religionsunterricht Pfarrer Häusler und der Pfarrer von Wohlenschwyl.

Und das Material?! — 40 Zöglinge, worunter 4 Bezirksschüler, 2 aus dem Bezirk Baden, 2 aus dem Bezirk Zurzach, und ein Zögling aus dem Bezirk Lenzburg, der ein Jahr die Realschule in Hofwyl besucht hatte. Wir übrigen 35 waren Primarschüler und zwar Schüler der Gemeindeschulen vor 1835, die selten regelrecht gebildete Lehrer hatten; sollten wir doch in zwei Jahren Schulmeister werden, weil, wie der damalige Vorsteher des aargauischen Schulwesens bei der Eröffnung des Kurses mitteilte, im Kanton noch 150 Primarschulen nur provisorisch mit Lehrern versehen seien und das Seminar mit zweijährigen Kandidatenkursen hier aushelfen müsse.

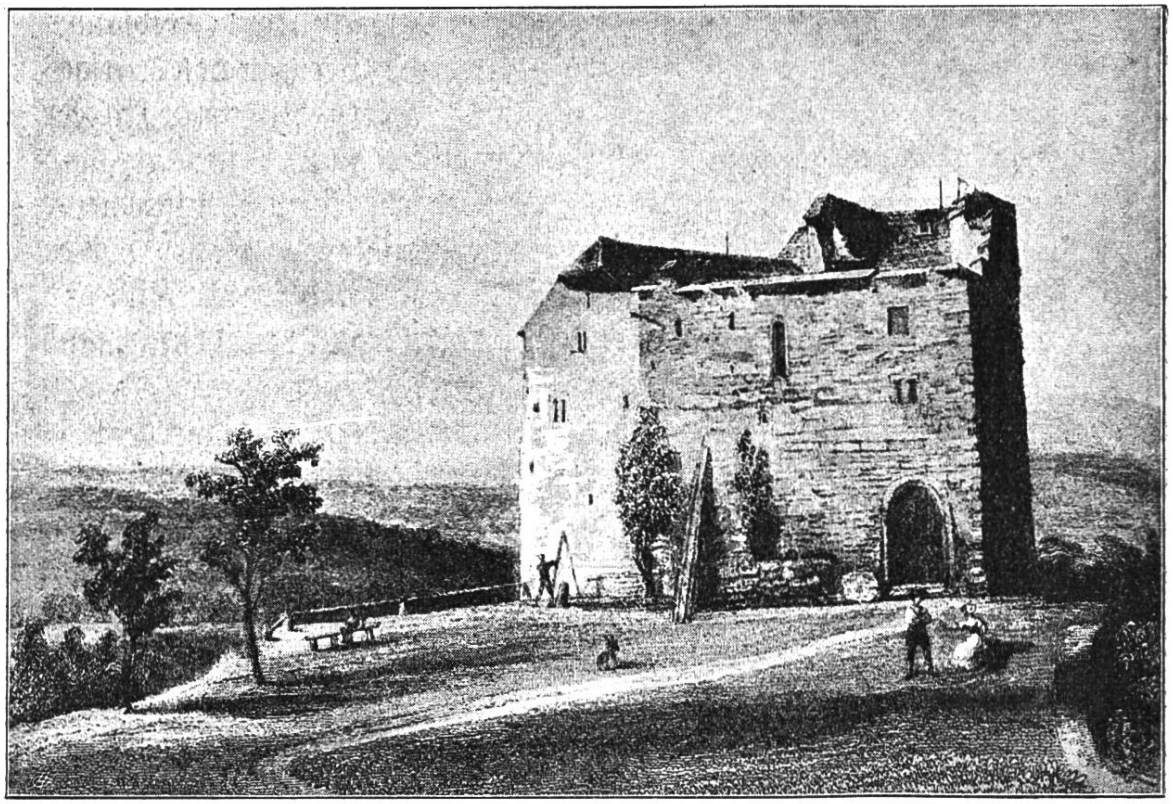
Da galt es, in Wirklichkeit Tag und Nacht zu arbeiten und doch wurden wir nicht müde; denn, wenn je an einem Orte, so kam hier der Satz: „Der Geist ists', der lebendig macht!" zur vollen Geltung. Der Direktor war der gute Geist der Anstalt; wenn wir am Abend unter der Last der Arbeit erliegen zu müssen glaubten, wenn wir am Morgen wieder in den Unterricht zu ihm kamen, brachte er neue Kraft und neuen Eifer und Mut zum Ausharren. Eine täglich zutage tretende Liebe zu den Zöglingen, die auch den Geringsten nicht ausschloß, verbunden mit einem aus dieser Liebe quellenden Ernst, umfaßte Lehrer und Schüler, der Tag für Tag zu neuem Eifer anspornte und eine Begeisterung für den hohen Beruf wachzurufen verstand, die fast zauberhaft wirkte und weit über die Grenzen des Kurses hinausreichte. Das vorab ist es, was Herrn Augustin Keller zum „Altmeister" in der Schule machte, daß er seinen Zöglingen eine Begeisterung für den Lehrerberuf einzupflanzen verstand, die sie mit ins Berufsleben hinübernahmen und die sie begleitete bis ins Grab. „Auch ich saß zu des Meisters Füßen und bin und bleibe sein Jünger!" hörte man sie rufen bis ins Greisenalter.

Am 25. und 26. April, also genau nach zwei Jahren, bestanden 36 von uns die Wahlfähigkeitsprüfung und traten sofort ins Lehramt. Am Abend des 28. April 1838 kam ich von Lenzburg nach Haus und am Morgen den 30. April übernahm ich die Gesamtschule meiner Heimatgemeinde Habsburg.

Und nun mein öffentliches Wirken! — Es ist doch leichter, Schüler als Lehrer zu sein! Wir glaubten uns nach jeder Richtung gerüstet, aber wie oft standen wir vor einem Fragezeichen. Allein auch da waren wir nicht hülflos. Unser Meister hatte uns stets gewarnt vor dem Schulmeisterhochmut, der es verschmäht, von ältern Kollegen Belehrung und Rat anzunehmen, und wahrlich nicht umsonst. Unsere Annäherung an ältere Kollegen brachte diese auch uns näher; es entstanden freundschaftliche Vereinigungen, die nach beiden Richtungen Gutes, das Meiste aber für die Schule selbst wirkten und uns vor Eigendünkel bewahrten.

Jeden Sonntag traf ich vor der Kirchentüre zu Windisch mit den Lehrern der Kirchgemeinde zusammen und sogar dem

ältesten derselben, dem greisen Samuel Huber von Mülligen, verdanke ich manchen vorteilhaften Wink. — Dann war an Stelle des verstorbenen Herrn Pfarrer Rahn Herr Pfarrer Amsler, den ich schon als Seminarinspektor in Lenzburg kennen lernte, nach Windisch gekommen. Er stand mir jederzeit mit Rat und Hülfe zur Seite für die Schule, und neben ihm als Schulinspektor Herr Pfarrer Haller von Veltheim. Es fehlte also nicht an Rat und Unterstützung, ich fühlte aber, wie notwendig sie waren, denn ein „Schulmeister" wollte ich werden.



Schloß Habsburg um 1800.*

Ich war 19 Jahre und 4 Monate alt, als meine praktische Laufbahn begann, und ein Glied meiner elterlichen Familie. Neben der Schule beschäftigte ich mich mit Landarbeit, häusliche Sorgen drückten mich nicht. Mein Hauptaugenmerk galt der Schule und meiner Weiterbildung. Schule, Schulstube, Schulhaus waren ganz mein, auch die Heizung besorgte ich und benutzte oft die Zeit vor dem Ofen zur Vorbereitung für den

Unterricht. An Winterabenden sammelte ich zu Gesang- und Lehrübungen meine Jugendgenossen und der Schule entlassene Schüler um mich. Auch gründete ich einen Leseverein, dem dann eine Jugend- und Volksbibliothek folgte. Die Zusammenkünfte benutzte ich oft zur Besprechung des Gelesenen, wodurch stets eine gegenseitige Regsamkeit blieb. Wir hatten also schon damals auf Habsburg eine Art Bürgerschule, aus welcher später recht erfreuliche Folgen zutage traten. Ein liebes Institut waren mir auch die gesetzlich vorgeschriebenen Lehrerkonferenzen mit ihren reglementarisch vorgeschriebenen mündlichen und schriftlichen Arbeiten. Fehlte eine obligatorische Aufgabe, so machte ich mich gerne an eine freiwillige, selbstgewählte, oder mit strebsamen Kollegen gemeinsam aufgesuchte Arbeit, wodurch immer reges Leben in unsere Versammlungen kam. Die 1840- und 1850er Jahre des neunzehnten Jahrhunderts boten hiefür ein reges und schönes Streben; denn Jahr um Jahr sandte das Seminar eine Schar Kämpfer ins praktische Leben. Die 1840er Jahre waren und bildeten überhaupt meine Blütezeit. Umgeben von Kollegen jung und alt, von Jugendgenossen und andern Freunden in und außer meiner Verwandtschaft, schwelgte ich in einem Walde von Bekanntschaften.

Meine liebe Mutter war mir Vorbild bei der Wahl derjenigen, die meine Lebensgefährtin werden sollte, sie hat dieselbe noch gekannt, sie hat meine Wahl gebilligt, und die Erwählte ist als meine Braut bis zum letzten Atemzuge am Krankenbett meiner Mutter gestanden und hat ihr liebevoll die Augen zugedrückt. Zwei Jahre nachher, im Juni 1846, habe ich sie ins väterliche Haus geführt, wo sie 15 Jahre mit meiner jüngern Schwester haushaltete und schwesterlich mit ihr verkehrte. Sie sagte oft, sie habe einen Schulmeister zum Manne gewählt und heiße im Volksmund „Schulmeisterin“, sie wolle nun auch eine Schulmeisterin sein, und sie ist es in ihrer Art geworden; wo sie helfen und etwas für die Kinder tun konnte, war sie dabei, und darum von Schülern und Schülerinnen immer geliebt.

Im Hauswesen war sie ganz Bäuerin; wenn am Morgen ihre Augen aufgingen, wußte sie schon, was zu machen sei und was zu machen möglich war, wodurch sie mir die Schulführung wesentlich erleichterte, weil ich mich dadurch weniger von der

Schule entfernen mußte. Haus und Schule waren ihr Eines, keines durfte zurückbleiben, und als nach meinem fast zweiunddreißigjährigen Wirken in der Schule als Lehrer der Erziehungsrat mich mit noch vier andern Primarlehrern des Kantons zum Inspektorat berief, wollte sie zu diesem Schritt fast nicht einwilligen, weil man, wie sie meinte, damit ein Stück von ihrem Leben von ihr nehme. Sie hat sich nachher besser in die neue Lage gefunden, als ich selbst erwartet hatte.

Meine liebe Gattin, Anna Seeberger war ihr Mädchenname, stammte von Birr. Am 25. März 1851 kam unser Sohn Hans, unser einziges Kind zur Welt. — Ihre Gesundheit war nie so recht fest, doch ging sie keiner Arbeit aus dem Weg und arbeitete von früh bis spät mit solcher Sicherheit und Berechnung, daß ihr dabei nichts entging. Ihre körperlichen Kräfte nahmen gegen die sechziger Jahre zusehends ab und sie war froh, als ihr der Sohn im Herbst 1875 eine Gehülfin brachte. Im Anfange der achtzehnhundertachtziger Jahre zeigten sich die Spuren des nahenden Alters noch mehr und am 11. Jänner 1883 erlag sie einer schwachen Lungenentzündung im Alter von 62 Jahren, 6 Monaten und 14 Tagen. — —

Und ich? — Seit 1868 Schulinspektor und Mitglied des Bezirksgerichtes und von 1876 an Vizepräsident des letzteren, bis 1872 noch zweimal Stellvertreter des Lehrers in der Habsburger Schule, von 1866 hinweg Leiter der Lehrerkonferenz des Bezirks Brugg, stak bis über die Ohren in Beamtungen, die mich fast Tag und Nacht beschäftigten; allein Arbeit war von Jugend an meine Freude, und hier gabs Arbeit. Im Erziehungsfach ist Stillstand unzulässig, wenn man den Anforderungen der Zeit genügen will und das wollte ich, darum unterzog ich mich nicht nur gern der gebotenen Arbeit, sondern suchte sie oft. Im Gerichtssaal wollte ich ebenfalls den Mann stellen, indem ich fleißig die Gesetze studierte, und wo die Tage nicht ausreichten, Nächte zur Hülfe nahm, um den Akten auf den Grund zu kommen und Recht zu sprechen. Als ich als Knabe von zehn Jahren auf dem Felde Getreide schneiden lernen mußte, nahm mich meine Großmutter neben sich, zeigte mir die Handhabung der kleinen Sichel, lehrte mich das Getreide anfassen und mich beugen, damit man's recht z'Boden nehmen könne.

Diese großmütterliche Lehre ist mir bis in mein hohes Alter geblieben und ich habe gefunden, daß man's nicht nur auf dem Felde, sondern auch in der Schulstube und im Gerichtssaal „z'Boden nehmen" müsse, wenn die Arbeit gelingen soll; wenn man die Jugend nicht nur mechanisch zu Arbeiten anleiten, sondern auch zum richtigen Denken erziehen und im Gerichtssaal in Wirklichkeit Recht sprechen wolle.

Bei all dem Wollen und Streben eilt aber auch die Zeit mit, man wird alt und die Last zu schwer. Die vielen Reisen als Schulinspektor, oft bei argem „Wind und Wetter", setzten namentlich meinem Gehör zu, und ich entschloß mich, bei der Wahlperiode im Jahr 1893 auf eine Wiederwahl als Schulinspektor zu verzichten, so daß ich dann nur noch dem Gerichtssaal verblieb. Im Jahr 1897 trat ich auch als Vizepräsident des Bezirksgerichtes und bei der Wahlperiode im Jahr 1901 ebenso als Richter zurück, weil ich namentlich im Zuchtpolizeiverfahren — wo die Leute aus dem Volke persönlich vortreten müssen, in der Regel befangen sind und beim Sprechen weniger gut verstanden werden — fand, daß hier mein Gehör nicht mehr ausreiche. Von dieser Zeit an blieb mir nur noch das Präsidium der Armenbad-Kommission Schinznach und die Mitgliedschaft des Vorstandes im Armenerziehungsverein des Bezirks Brugg, dem ich nun nahezu fünfzig Jahre als Vorstandsmitglied angehöre und als Inspektor die Gemeinden Habsburg, Birrenlauf, Scherz, Lupfig, Birr und Birrhard unter spezieller Aufsicht habe.

Bei der periodischen Wahl im Frühjahr 1905 bat ich die Direktion des Innern in Aarau, der die Armenbäder unterstellt sind, mich auch aus der Armenbad-Kommission Schinznach zu entlassen, nicht, weil ich auch dieser Arbeit überdrüssig sei — denn ich arbeite gern in Armensachen und namentlich in dieser Stellung, weil ich sozusagen von Jugend an mit den Verhältnissen im Bad Schinznach vertraut sei — sondern mit Rücksicht auf mein Alter. Ich lege im Laufe des Jahres 1905 mein siebenundachtzigstes Altersjahr zurück, könnte bald sterben und bei der Spannung zwischen den Badbesitzern und dem Armenbad sei es gut, wenn der Leiter der Kommission mit deren Geschäften bekannt sei und nicht nur von heute auf morgen an dieselben

komme. Bei der Jahresversammlung des Armenerziehungsvereins am 8. April 1906 trat ich auch das Inspektorat über die mir von diesem Verein anvertrauten Gemeinden an Herrn Pfarrer Högger in Birr ab, weil es mir nicht mehr möglich ist, die Kinder im Hause der Pflegeeltern nach Vorschrift und Bedürfnis zu besuchen, dagegen bleibe ich gern noch Mitglied des Vorstandes und helfe wo ich kann, denn Hülfe in Armensachen leistete ich immer gern. Ich bin somit nur noch in einem beschränkten Kreise tätig und wirke noch so viel mir bei meinem hohen Alter möglich ist, bis mein himmlischer Vater auch da meine Wirksamkeit einstellt und mir in seinem Reiche einen neuen Wirkungskreis zuweist. — Sein Wille geschehe!

* * *

Diesen Aufzeichnungen folgt im Manuskript eine einläßliche Schilderung der Krankheit seines ihm vorangegangenen Sohnes, dessen Lebensgang und vielseitiges Wirken in den Neujahrsblättern von 1907 zur Darstellung gekommen ist. Wir haben diesen Teil weggelassen, um nicht dort Gesagtes zu wiederholen, obwohl auch hierin das Gemütsleben des Verfassers sich trefflich kennzeichnet. Samuel Werders Bild wird uns lebenslang in klaren Umrissen vor Augen bleiben. Wer ihn gekannt hat, kann den hochgewachsenen Mann mit den festen Gliedern, dem bedächtigen Gang, den lebhaften Augen, dem freundlichen Gesicht, der ruhigen Redeweise nicht vergessen.

Wer ihm in amtlicher Stellung zur Seite gestanden ist, hat zugleich die Sicherheit und Bescheidenheit seines Auftretens empfunden.

Wohlwollen und Herzensgüte bekam zu spüren, wer mit ihm in persönlichen Verkehr treten durfte.

An seinen Freundschaften hielt er fest und dankbar gedachte er stets derer, von denen er Anleitung und Aushülfe empfangen hatte.

Die Kinder hat der junge Lehrer wie der greise Schul- und Armenvereinsinspektor angezogen. In Liebe und Vertrauen blickten sie zu ihm auf. Sie fühlten, wie in diesem Mann das Herz für sie schlug.

Seiner Herkunft aus dem wetterfesten Bauernstande und seiner Heimat ist er innerlich und äußerlich getreu geblieben,

nachdem er längst Sense und Karst zur Seite gestellt hatte. Jede Stellung, in die er sich gerufen sah, hat er ernst genommen und ihr zugewendet, was ihm an Kraft und Fähigkeit dafür zu eigen war. Vorsicht und Pflichttreue haben ihn geleitet und ihn zum Vertrauensmann für viele gemacht.

Dem Schreiber dieser Zeilen ist Werder in früher Jugend lieb geworden und bis zum Hinscheiden lieb geblieben.

E. Haller.

Der Steinmetz.

1. Vom Steinbruch her tönt lauter Hammerschlag.
Vom frühen Morgen bis am Abend, Tag für Tag,
Der Steinmetz ist's, er formt dort kunstgeübt,
Den schweren Stein, der dann den Giebel ziert.
Es ist ein mühvoll Werken, schweres Schaffen,
Und niemals darf der starke Arm erschlaffen.

2. Schon neigt die Sonne sich zum Bergesrand,
Und Strahlenbüschel zittern an der Felsenwand.
Und rascher fällt der Hammer auf den Stein,
Die letzte Quader muß behauen sein.
Und aller Fleiß wird noch auf sie verwendet,
Daß richtig sei des Tages Werk vollendet.

3. Da horch, welch mächtig Tosen, Niederrollen!
Die Steine poltern von der Wand, die schreckensvollen.
Der Fels stürzt ab, und mit gewalt'ger Wucht
Begräbt er alles auf der jähen Flucht.
Ein schweres Stück erreicht den Steinmetz noch,
So rasch der flieht, der Tod ereilt ihn doch.

4. Gebietend legt die kalte Todeshand,
Sich auf das warme Herz. Das Leben schwand.
Der letzte Sonnenstrahl küßt noch die bleiche Stirn,
Und fern herüber grüßt der lichtumflossne Firn.
Im sanften Hauch sich leis die Wipfel regen,
Vom nahen Wäldchen tönt der Amsel Abendsegen.

W. Knecht, Lauffohr.